

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

49 (27.2.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Theater und Musik

Badisches Landestheater

Neu einstudiert: „Wallensteins Lager“ und „Die Piccolomini“.

Von Friedrich Schiller

Der bürgerliche Klassenkampf gegen den Dumbog des fürstlichen Absolutismus fand in Friedrich Schiller einen seiner markantesten Vertreter, und es war eine ganz folgerichtige Tat, daß die französische Nationalversammlung im Jahre 1792 dem deutschen Dichter das Ehrenbürgerrecht verlieh. Schiller hat in seinen zündenden Zehnmarken, von den „Käubern“ angefangen bis zu „Don Carlos“, die Brandfackel in das moralische Gebälk der feudalen Gesellschaften geschleudert, denn Schiller war bewußt Revolutionär. Als er jedoch den Brand aufflammend sah, den er so eifrig geschürt hatte, kamen ihm Bedenken. Er ergriff das Feuer, das nun brannte, als das Werk einer höheren Hand, aber bereits seht er eine kühle Zurückhaltung. „Ich mag weber Del noch Wasser hineingeben; was ich über diese Begebenheiten denke, darf ich nicht schreiben, und was ich schreiben darf, mag ich nicht denken.“

Das stinkt nicht wie Freiheitsfanfare. Schiller ist eben ein Reformer geworden. Man kann das verstehen, denn er war seit dem Beginn mit dem Titel „Reimatischer Rat“ beauftragt und erhielt eine Professorenstelle in Jena. Den entscheidenden Stoß erteilt aber seine politische Gesinnung, als in Frankreich das Köpferleben anfing. Die Wägen wandte sich der Dichter, dem alle Zuschüßigkeit in einer Seele umwirbelte, von den blutigen Schinderechnen ab, mit denen die Jakobiner die gute Sache der Revolution schmälerten. Er wollte nichts mehr hören von den „elenden Schinderechnen“ und so sah von dem „praktischen Kosmopolitismus“ ganz in die Stille seiner Studierstube zurück, weil er erkannte, daß das Volk nicht reif sei für eine Selbstbestimmung. Seinem Freund Goethe riet der Dichter um diese Zeit, er solle fortan „mit seinem Bewußtsein in der Welt der Ideale leben.“

Dieser Wandel wird bestimmend für Schillers ganze künftige Weltanschauung. Von der Freiheit des Volkes tief durchdrungen, will er es erst durch die Schule der ästhetischen Erziehung wissen, ehe ihm das reale Reich der Freiheit zuteil werden könne. Er mußte erst eine Erziehungsaufgabe gelöst, eine Pädagogik der Menschheit vorgezeichnet werden. Das reine Schöne sollte erst die Menschen zurechteln, ehe sie politisch mündig erklärt würden.

Wir müssen diese Wendung als einen befremdlichen Vorgang Schillers bezeichnen. Schon seine frühere Abwendung von der französischen Revolution war nicht berechtigt. Schiller sah über den gewöhnlichen Kampf der Menschheit nicht den unheimlichen künftigen Fortschritt, den die Revolution der Menschheit brachte. Und er sah um e g zur Freiheit über die ästhetische Erziehung, daß das Volk doch nicht einigeflohen. Schillers Theorie hatte bloß zur Folge, daß er sich seinem Volk politisch entfremdete. Es sah in ihm nicht mehr seinen Führer.

Eine zweite Folge war Schillers Abkehr von der subjektiven Betrachtungsweise seiner Jugend, von den flammenden Bekenntnissen zur Freiheit, Menschenwürde, Republik. Schiller wird ein objektiver Dichter. Seine Persönlichkeit tritt in den folgenden Werken ganz zurück, er sucht sich Stoffe aus der Vergangenheit, denen jede Beziehung zur Gegenwart abgeht, und die daher nicht mehr als Zeitgenossen gelten können. So entstanden „Wallenstein“, „Maria Stuart“, „Die Jungfrau von Orléans“, „Die Braut von Messina“, „Kabale und Liebe“. Es sind Dokumente seiner Flucht aus der rauhen Wirklichkeit des „Reichs des Schönen“.

Es gehört nicht viel literarische Bildung dazu, um den himmelstarken Unterschied zu fühlen zwischen den revolutionären und antikonservativen Jugendwerten Schillers und denen seiner so genannten „Reifezeit“. Die letzteren sind es, die von dem gebildeten Bürgerium mit Vorliebe als „klassisch“ angesehen werden, weil sie sich jeder der bürgerlichen Ruhe und Verdaulichkeit fühlenden Revolutionstendenzen enthalten. Westlich stehen diese Werke durchsichtlicher höher als die Jugenddramen, sie sind „schöner“, aber sie bedeuten nichts. Und wer Stellung zu ihnen nehmen will, muß sie be-

gründliche Frage entscheiden, was Kunst eigentlich soll und nicht soll.

Im Proletariat hat diese „reine“ Kunst wenig Sympathien; die „Küste Millerin“ wird hier immer mehr eingeschlagen als „Maria Stuart“. Wir verlangen eben auch Gelingen von einem Theaterstück, und die trägt um Erfolg nicht wenig bei. Das erkennen nachgerade auch bürgerliche Autoren wie Arnold Zweig, welcher schreibt: „Niemand hat ein Publikum einem großen Dichter zugejubelt lediglich um der Schönheit seiner Verse und der Tiefe seiner Gestalten willen.“ Nach Franz Mehring hat das Proletariat immer eine Kunst abgelehnt, die in lehr unfünftlicher Tendenz nichts von dem wissen wollte, was sein eigenes und ursprüngliches Leben ist.“ Und ein Neuer, Oskar Maria Graf, bewegt sich auf derselben Linie mit dem Bekenntnis: „Ich bin radikal für eine nützliche Kunst und für eine Dichtung, die einen Zweck hat. Was ist das schon mit dieser schönen Kunst, die keinem weh tut und keinen ändert.“

Zum sozialistischen gehörten nun eigentlich auch ein historischer und ein ästhetischer Kommentar zur Wallensteinbühnung, denn es ist eine Eigenheit dieser klassischen Kunstwerke, daß sie eine gute Portion Bildung voraussetzen. Aber wir müssen uns eine solche Einführung schon aus Raumgründen ersparen. Wenn man die großartigen geschichtlichen Dramen Schillers sieht, ist es, als ob man in einer Münchener Gemäldegalerie vor einem jener historischen Monumentalskulpturen von Bildhauern stünde, wobei man sich vom Führer alles Wissenswerte erklären und erzählen lassen muß. Das liegt alles weit ab von richtiger Volkstunf.

Die vom Intendanten würdig aufgezogene Vorstellung wirkte besonders im ersten Teil (Lager) recht frisch und lebendig, während sich das Letztige mehr in herkömmlichen Geleiten bewegte. Unter den Bühnenbildern fiel ein Barock-Interieur etwas aus dem Rahmen; die Beleuchtung war in einzelnen Szenen der „Piccolomini“ zu sehr auf Dauer gestellt. Im „Lager“ dominierte Fritz Herz als würdevoller Nachtmittel. Die Herren Brand, Klobbe, Müller, Lenior und junior, Kubne, Luther stellen gut geeignete Soldatenrollen auf die Beine. Hier als Kürtisler nach mächtig hervor. Auch Herr v. d. Trenck's Kapuziner tat gute Wirkung. In den „Piccolomini“ übertrug Herr Baumbach als Wallenstein durch die Kraft seiner Ausdrucksmitel. Der Darsteller lieb seiner Gestalt die Größe und Unberührbarkeit des Staatsmannes, die Energie und eierne Ruhe des herrschgewohnten Soldatenführers. Herr v. d. Trenck, der feinerzeit in der Rolle des Oktavio hier debütierte, hat sich inzwischen dem Schillerstil nach Möglichkeit angenähert. Lobliche Versuche nach dieser Richtung machte auch Herr Ernst mit seinem Max. Unsere junge Schauspielergeneration ist nicht durch die Schule des schönen Sprechens gelangt, die man bei Baumbach, Herz, Frau Frauendorf (Herzogin Friedland) und Frau Ermarth (Gräfin Terza) noch bewundert. Heute verdrängt die vom Schauspieler geleitete Kunst der Seelenanalyse die Kultur des Sprechens vollständig. Fr. Bertram hat die hohelohliche und etwas parieren Thema ins Natürliche herabgezogen und damit dieser Szene Leben eingehaucht. Der dritte Teil der Trilogie wird uns Gelegenheit geben, uns über darstellerische Einzelheiten näher auszusprechen.

Konny

Die erste Film-Operette. In den Reiz-Vielstücken in Karlsruhe

Der Tonfilm „Konny“, der in einer Festvorstellung vor geladenen Gästen in den Reiz-Vielstücken seine Karlsruhe-Prämiierung erlebte, verdient mit Recht die Bezeichnung Operette, da er nach einer einheitlichen Linie völlig durchkomponiert und die Handlung in sich abgeschlossen ist. Wollt der erste Versuch, der aber als gelungen bezeichnet werden muß. Das Filmpublikum fand sich für schweren, ersten Stoff nicht erwärmen, mit Ausnahme vielleicht der Ariensätze, die aber wohl mehr eine Melodie sein dürften. Die Melodie der Kinobühnen will leichte, leichteste Kost, leichte Musik, Tanz, Groteske, Unwahrscheinlichkeiten, Senkationen, Taz und Schläger. Vielleicht ist dieser Geschmack eine Rückwirkung der trostlosen Verhältnisse im wirklichen Leben, vielleicht befreit sich der Geismad bei der Wiederkehr anderer, befreier-

Verhältnisse. Heute noch fällt der Schlag, die leichte Muse die Säuler.

Konny ist eine Operette, die, wenn es keinen Film gäbe, zweifellos auf der Theaterbühne ihren Weg machen würde. Ueber die Handlung ist nicht viel zu sagen. Sie ist nicht besser und nicht schlechter wie alle heutigen Operettenerzeugnisse. Ein oft und reichlich abgewandelter Stoff. Eine Parodie auf die Klein-Klein-Komödie, mit einer Eisenbahnstation anfangen, außer wenn die Frau des Lokomotivführers ein Kleines bekommt, da eilt es dem Mann auf der Maschine, und sein Bißle kommt pünktlich an. Der Bißle ist lustig wie alle Fürsten in diesen Städtchen, seine Minister sind Trottel, Intriganten, Geldmacher. Und Konny ist das übliche Mädchen aus dem Volke, das den Fürsten bezaubert, ihm aueft die Hülle heiß macht und zum Schluß sinkt sie sich dennoch in die Arme, wie es in jeder rechtshaffenen Operette Sitte und Brauch ist! Die Handlung enthält dennoch viel Witz und Humor, man kann sich an dem Spiel und Gegenspiel freuen. Das ist ja der Vorzug der Filmregie, sie kann Möglichkeiten ausschöpfen, die auf der Theaterbühne nie gegeben sind, und kann deshalb dem trostlosesten Stoff Farbe geben. Die isenischen Bilder reichen deshalb auch gut an die prächtige Aufmachung des Konnettes heran, mit



Käthe von Nagy spielt die Kostümzeichnerin „Konny“ in der gleichnamigen Ufa-Tonfilm-Operette, einer Originalkomposition für den Tonfilm von Emerich Kálmán.

dem die Operette sehr viel Ähnlichkeit hat. Der Regisseur hat aus dem Rollen geschöpft; was hier zu sehen ist, gewährt reichliche Befriedigung.

Die Musik hat Emerich Kálmán geschrieben, der Komponist der „Gräfin Marika“, „Caardasfürstin“ usw. Auch hier wartet der Komponist wieder mit zahlreichen ausgezeichneten musikalischen Einfällen auf. Zu jeder Begebenheit auf der Bühne findet er die passende musikalische Untermauerung. Eine Reihe Schläger sind ja schon Gemeingut der Tanzlokale geworden. Die Tanzlieder sind prächtig, leicht hingehörig, bestens orchestriert. Emerich Kálmán ist auch auf dem Gebiet der Tonfilmoperette auf den ersten Anlauf ein voller Wurf gelungen.

An der Spitze der Darsteller steht Käthe von Nagy in der Titelrolle und Willy Fritsch als junger Fürst. Beide im Spiel hervorragende Leistungen, Schauspieler bester Qualität; und auch im Gesangslichen gut abgehoben. Und dazu noch eine ganze Reihe weiterer Meister vom Film, Wallburg, Hans Wagnmann, Willi Grill, Olli Gebauer, Kurt Wepfermann, die in Nebenrollen ihren Teil am guten Gelingen des Werkes beitragen.

Mit Konny setzen die Reiz-Vielstücke die Reihe der Aufführungen von Spitzentönen fort. Leichte, unterhaltende Handlung, ausgezeichnete Musik, prächtige isenische Aufmachung vereinigen sich zu einem Filmwerte, das wert ist, gesehen und gehört zu werden.

Jaoë jaoë

Taifun über Schanghai

Der Roman eines Aufstandes von Friedrich Lichtneker

Noch immer wanderte das Mikrophon von Hand zu Hand und noch angefüllt von disternen, verworrenen Augen. Es war allseits ein unheimliches Vorsichhinbrüten.

Nur J. blieb jeder inneren Erregung unzugänglich. Unbeteiligt sah er an allein vorbei und gerade vor sich hin, als zöge seinen Füßen ein dunkler unsichtbarer Punkt an. Mächtig kam Bewegung unter die Sohle. Der Kampf begann sich zu lösen. Die Blicke waren auf J. gerichtet. Sie forderten. Man nahm gegen ihn eine gegnerische Haltung ein. Was wollten die, die ihn bedrängend umstanden, ihn, der bis jetzt in undurchdringlichem Schweigen verweilt, abseits von allen Leidenschaften stand? Was ihn das alles überhört? Ahnte er, wußte er vielleicht mehr? In diesem Lande hat doch keiner auf das Gute des Nächsten. Also verlangt man von J. Bescheid über seine Stellungnahme. Man bezeichne ihn als den Kopf der Bewegung und überantwortete ihn seiner nun unheilvoll feststehenden Pflicht, einzusehen für das Wohl des eigenen Landes.

J. tat den Herren nach ihrem Wunsch und nach seinem Rechte. Nicht daß er sich verteidigte, nicht daß er Bedenken rücksichtslos geriet, unbesiegt steuerte er dem Ziele seiner Endkonsequenz zu. Wie haben den Kampf auf uns genommen. Und wir haben mit ihnen zu rechnen, gegen die wir zu kämpfen begannen. Wer den Erfolg will, muß sich auch mit Niederlagen abfinden.

„Und die Verantwortung dem Volke gegenüber,“ tönte es ihm entgegen.

J. verzog keine Miene: „Wer gewillt ist, sie zu tragen, zögert nicht beim ersten Zusammenstoß mit dem Feinde. Meine Herren, ich werde Ihnen dringend raten, Ihre Provinzen aufzugeben, denn für Sie kann ich keine Verantwortung übernehmen. Warten Sie dort. Sie müssen sich für diese Tage aussparen, wo das Volk nach Generälen und Diplomaten verlangen wird — und nicht nach mir. Schanghai möge fallen oder nicht — China wird gewinnen. Lassen Sie sich von den paar Detektivs, die uns hier belauern, nicht einschüchtern.“ Er spielte mit dem Mikrophon, das er obwiegend bald in der einen, bald in der anderen Hand hielt. Die kleinen Beamten haben ganz anderes erwartet. Man wird es schließlich unterlassen, den Inhalt dieser Tagung der Def-

entlichkeit vorzulegen. Was die Regierungen betrifft, finden wie sie längst nicht mehr unvorberichtet, schon seit dem Vorgefallenen.

Nach diesen Worten war die Sitzung aufgehoben, die Herren bereit zu gehen. Man wuschelte sich schon längst aus dieser Stadt und überantwortete J. und dem glücklichen Zufall sein Schicksal. J. selbst wollte bleiben, das Hotel nicht eher verlassen, bis er die Herren geboren und verschied von Uebeln wußte.

Nach der üblichen zeremoniellen Begrüßung, wobei sich jeder seine eigenen Hände herghast schüttelte, Befragungen behutsamer Befragung ging man daran, einen Ausweg aus dem „Hotel Kanton“ zu suchen. Der dem Chinesen angeborene Familiensinn scheint auch in solchen Augenblicken des Lebens nicht aufhören zu wollen, über klaffende Zerwürfnisse und innersten Zwiepalt hinwegzuliegen. Die Herren spähnten auf ihrem Wege aus dem Hotel vergebens nach Agenten. Ungesehen gelangten sie auf die Straße, Mann für Mann. J. aber blieb hartnäckig zurück. Die leeren und halbleeren Gläser stimmten ihn wehmütig. Die verschobenen, wie verloren dastehenden, teilweise ungewaschenen Stühle mahnten ihn an die Unordnung des Geistes. Die Linien überzogen sich scharf wie Gegenätze. Von den Wänden schlug noch das Wort zurück und hallte dumpf im Innern des Mannes, der da allein war, zurückgelassen. J. betrachtete noch immer das Mikrophon, daß er vor sich auf den Tisch gestellt hatte. Möglichlich durchmaß er mit wenigen Schritten den Raum, während er die Stühle, die sich ihm entgegenstellten, rücksichtslos mit dem Fuß zur Seite schiebte, und drückte auf die elektrische Klingel. Wartete. Nach kurzer Zeit trat mit tiefer Verbeugung der Zimmerkellner Ja ein und fragte nach dem Begehren des Gastes. Da er ohne Antwort blieb, wiederholte er seine Frage. J. stand abgewandt. Sagte Nebenwärtliches. Sah verstockt nach ihm. Ja's Augen blieben auf dem Mikrophon haften. J. verfolgte jede Regung in dem noch kurz zuvor fast ausdruckslosen Gesicht des Kellners. Ueberwachungs-, Befürzung, gespannte Aufmerksamkeit wechselten ab. Ein vorsichtiger, prüfender Blick schlich an J. heran. J. fing ihn auf, umging den Tisch, um den Kellner vor sich zu haben. Wußte, daß es an der Zeit war, den Rücken zu drehen. Wußte aber auch, welche Rolle Ja heute zu spielen hatte und in wessen Auftrag. Marins Agenten! Darüber war sich J. kaum mehr im Zweifel. Er wußte auch noch, daß es um sein Gesicht ging, um sein leibhaftiges Gesicht, das man suchte. Es ging dennach um alles. Daher war er auch zu allem bereit. Das mochte der andere ahnen. Und so war auch der, wenn nicht zu allem, aber doch zu manchem bereit. Die Lösung der Situation war nur mehr eine mechanische Frage, nämlich die des Schnelligkeit. J. war sich bewußt, den Vorteil zu besitzen, daß man an seinem Leben interessiert sei. Sein Tod würde die gewünschten Erwartungen nicht bringen. Also war es Mord, den er beabsichtigte. War er dazu fähig? Aber sein Gesicht. — Der Kampf war doch bereits eröffnet. Ging es nicht auch um ein Mehr als diese sich schon im Keim verzehrende Revolution. J. schloß die Augen, wollte

etwas auslöschen. Aber es kam Rauch über ihn. Den Blick nach seinem Bewußtsein gerichtet, erstand vor ihm Marins Gesicht, das sich in ein Frauenbildnis auflöste. — Lillian —

Ihre Züge härteten sich, der Schnitt ihrer Augen verzog sich zur Breite, aus blühenden, schmalen Wangen stießen barbarische Knochen hervor, von gelber, ungegebter Haut bespannt. Ja ging die Verwandlung vor sich — zum Bilde Kas. Dann stürzte es in sich zusammen, und J. sah in ein dunkles Loch. Ein roter durchsichtiger Schleier schob sich vor seinen Blick. Aus Verchwommenheit trieben aufdringlich klare, nächtliche Formen hervor. Umweit von ihm lag der erschöpfene Zimmerkellner Ja.

Das stille, vergessene Haus in der Hankau-Road führte nach außen hin ein vorjüngeres Leben. Wie von Träumen umspinnen stand es abseits von allem Getriebe. Darüber hing ein tiefblauer, unbewölkter Himmel, der drückte. Zwischen ihm und der Erde presste sich heiße Luft und zitterte. Der Garten wucherte wild, in sinnlicher Ueberfülle. Zu dieser Stunde betührte ihn nicht der leise Windhauch. Er sah üppig trägt, gelangweilt und gleichgültig in den Tag.

J. hatte eine kleine Gesellschaft um sich versammelt. Sie bestand aus vier jüngeren bedrillten Herren, die sich alle aufs Haar ähnlich sahen. Intellektuell, unsympathisch glieben sie einem einzigen pergamentfarbigen Gesicht, aus dem unter schlänglichen winzigen Pupillen sahen. Ihr Verhältnis zu J. war das unbedingter Ergebenheit, wenn auch nicht Untervorfahrt. Der Begriff Genosse war ihnen längst nicht mehr fremd. Neben Jus, Medizin, Philosophie offenbarte sich ihnen auf den Universitäten die Wissenschaft des radikalen Sozialismus. Russlands Geschichte seit 1917 lehrte sie den Bolschewismus. War es ihr alles von Grund auf verworfender Wille, war es der originelle Einfall J.s, die vier jungen Herren hatten ihre bürgerlichen Namen abgelegt. Benannten sich: Dollar, Pfund, Tael, Yen. Also nach den vier gebräuchlichsten Geldsorten des Landes. Darin lag viel Schlaubheit und Witz. Wenn wie noch die Begriffe von „Fallen“, „Steigen“ usw. vor uns haben, liegt die Vermutung tieferer, praktischer Bedeutung dieser Bezeichnungen nicht allzu fern. Sie konnten sich demnach mauffällig einer über den anderen unterhalten, man würde sie als Kuliffenschieber an der Börse übergehen. Die vier benahmen sich umgebunden. Teils saßen, teils standen oder gingen sie auf und ab. Ja's Augen begleiteten sie. Die Unterhaltung ging im Gegenfah zu der Bewegung still und leidenschaftlos vor sich. „Es würde mich interessieren, über den Besuch bei Mr. Garrichson näheres zu erfahren,“ wandte sich J. an Mr. Dollar. Es klang ironisch und ärgerlich. Eine gewisse Unstimmigkeit gegen seine Person blieb ihm nicht verborgen. Der Grund hierfür brauchte er nicht erst zu erraten. Im Augenblick aber mußte er ihn übergehen.

(Fortsetzung folgt.)